

Der neue Glaube

Autor(en): **Forrer, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **24 (1921-1922)**

PDF erstellt am: **17.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748932>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

vèrent dans leur ascension morale que nous admirons. La sympathie, qui est finalement la plus sûre des garanties, ne s'impose ni par les armes, ni par les discours. Elle ne répond qu'à l'éloquence des faits et des grands exemples. — J'y reviendrai dans mon deuxième ou troisième article sur „Les nations à Genève“.

ZÜRICH

E. BOVET



DER NEUE GLAUBE

Es steht außer Frage, dass wir Heutigen einen Zusammenbruch der materiellen und geistigen Kultur erleben. Verschiedenartig stellen sich die Menschen zu diesem Ereignis: die einen mit Gleichgültigkeit, die andern mit Schrecken und Verzweiflung, wieder andere erhoffen Rettung in der Zukunft. Die Großzahl lässt sich vom unaufhaltsamen Gang der Entwicklung und Verstrickung willenlos schieben und zerren. Nur wenige suchen in der Tiefe, suchen nach Lösung und Erlösung bei sich selbst: durch innere Einkehr, durch Rückkehr zum Menschen.

Aber einem solchen Zu-sich-kommen treten eingefleischte Hemmnisse entgegen. Das häufige Laster der Bequemlichkeit, das verbreitete Vielbeschäftigtsein — das Hauptübel aber ist die Selbstsucht. Nie scheint ein Zeitalter so übermäßig egoistisch gewesen zu sein wie das unsere. Nie wurden leidenschaftlicher materielle Güter zusammengerafft als heute. Am schlimmsten aber ist die Selbstsucht, die sich hinter scheinbaren Taten restloser Nächstenliebe verbirgt. Wie kommt das alles? Es fehlt die Gegenkraft: Religiosität, die echte Religiosität.

Wo finden wir diese noch? Wo ist sie bestimmende Macht des geringsten täglichen Tuns, Ratgeberin weittragender Handlungen?

Wohl lauscht in unzähligen Gotteshäusern die Menge den erhabenen Worten von der Kanzel: Liebet einander.

Wohl mahnt die Stimme des väterlichen Lehrers, Streit zu schlichten: Liebet einander. (Dann sehen aufgescheute Augen fragenden Blickes, wie ein armes Kind, das von Frühling, Blumen und Sonne geträumt, geohrfeigt wird.)

Und trotz alledem: Wo ist Liebe?

Das tiefste, innerste Wesen des Menschen, seine Sehnsucht und höchste Hoffnung wurde veräußerlicht durch die Institution der Kirche. Damit sind die Menschen enthoben, eigene schöpferische religiöse Kräfte in sich zu entwickeln, eigene freie moralische Verantwortlichkeit zu hegen: all dies steht unter der tyrannischen Obhut der Kirche. So erstarrt das ursprünglich lebendige religiöse Gefühl, das hindrängt zu Entfaltung, Vollendung, Reifung, und wird durch Dogmen, Lehrsätze, Gebote eingezwängt und erstickt. Das tut der Masse so wohl, sich darum nicht bemühen zu müssen: sie revoltiert nicht gegen diese Beeinträchtigung der menschlichen Freiheit, gegen die geforderte Passivität des Ich. Im Gegenteil, sie gefällt sich darin und frönt in gesteigertem Maße der Trägheit und Bequemlichkeit. Des Sonntags hört man sich die erbauliche Predigt an, des Werktags gibt man sich niederen Instinkten hin. Man merkt diesen Zwiespalt nicht, will ihn nicht bemerken, man verbirgt sein wahres Gesicht weiterhin unter der heuchlerischen Maske. Die sonntägliche Erbauung ist dann nicht mehr als Selbstzweck und somit größter Egoismus: nämlich Durst nach Genuss in idealer Bemäntelung.

Nie verstehen die Menschen die Donnerstimme aufweckender Rufer. Man hört Tolstoi und fühlt sich göttlicher Gnade teilhaftig. Man hört Nietzsche und fühlt sich als Herrenmensch. Denn der Blick der Zeitgenossen haftet an der Oberfläche. Nietzsche und Tolstoi: Antipoden in Vielem, aber sich treffend in Einem: Typus des religiösen Menschen.

Von zwei Polen her gelangen sie ins Zentrum. Tolstoi vom ursprünglichen, mit keiner Kulturlüge verbundenen Christentum her. Nietzsche — ketzerisch mag es klingen für viele Ohren — aus dem Atheismus. Kämpfer waren beide. Kämpfer gegen ihre Zeit, Kämpfer um sich selbst. Und Kämpfer gegen die Kirche. Tolstoi, als kindliche Natur, drang durch zur Klarheit. Nietzsche, der ewig Ruhelose, verbrannte allzufrüh an der eigenen ungesättigten Flamme, — ein Unvollendeter.

Not tut es, Nietzsche, den missverstandenen, ins wahre Licht zu rücken. Was ist sein „Wille zur Macht“ anderes als ein Ansporn, sich emporzuheben über die eigene kümmerliche, sich selbst nur für wichtig nehmende philisterhafte Genügsamkeit? Selbstüberwindung verlangt Nietzsche von uns, Überwindung unserer erbärmlichen Kleinheit.

Folgt der Mensch dieser Aufforderung, dann werden in ihm unzweifelhaft religiöse Kräfte wach, und wären sie auch noch so tief verschüttet gewesen. Damit ist verbunden eine Steigerung unserer Verantwortlichkeit, die hinwiederum ernsthafte Selbsterkenntnis voraussetzt; beides führt schließlich zu vollständiger Entfaltung der Persönlichkeit. Walten draußen die Naturgesetze — in unserem eigenen Innern, aus dem die sittlichen Handlungen fließen, da gilt die Freiheit als höchstes Gesetz.

Das sei unser neuer Glaube!

Glaube kann nicht von außen herangebracht, geschenkt werden durch die Kirche. Nein! Glaube muss errungen, unter harten Mühen erkämpft werden! Nur so gewinnt er die Bedeutung, die im Weltenwerden ihm zukommt. Nur so ist er stärkende, entwicklungstragende Kraft.

Es gilt, umdenken zu lernen. Nicht neue Gedanken ins alte Denken einzuführen. Nicht bloß neue Begriffe zu prägen, sondern auch die alten verholzten Begriffe zu verabschieden. Verkünder neuer Ideen sind unter uns aufgestanden. Aber sie wollen entdeckt werden. Die Menschen müssen sich ihnen nahen, sie zu begreifen suchen. Und sollte nicht einer darunter sein, der weit hinausweist über Tolstoi und Nietzsche? Der Vorbild ist zur Tat?

Viele treten heute den Weg an, sich selbst zu suchen. Die Hoffnung ersehnt, dass Viele sich durchkämpfen mögen zu Selbsterkenntnis. Und Selbsterkenntnis bedingt ein Aus-sich-heraustreten, ein Sich-selbst-gegenüberstellen. Ohne Scham, ohne falsche Bescheidenheit wird man den Mut zum Bekenntum aufbringen, den Mut, seine Erkenntnisse, gewonnen im Kampf mit sich selbst, den Menschen zu schenken oder ihrem freien Urteil anheimzustellen. So kommt ein erfrischender Kräftestrom in unser sterbendes Geistesleben.

Mit der sachlichen Einstellung, die man gegen sich selbst übt, wird man auch seinen Mitmenschen gegenüberreten. Man wird sie besser verstehen als bisher, man wird ihre Fehler verzeihen. Dann erst lernt man erkennen, was „Mensch“ heißt. Durch eine solche Kenntnis des Menschlichen lösen sich viele strittige und heikle Probleme aller Lebensgebiete.

Dies ist der neue Glaube: — Rückkehr zum Menschen.

ZÜRICH

RUDOLF FORRER

